

BROKEN TREATY AT BATTLE MOUNTAIN

Der gebrochene Vertrag vom Battle Mountain

Land	USA 1974
Produktion	Cinnamon Productions
Buch und Regie	Joel L. Freedman
Kommentar	Tom Shachtman
Sprecher	Robert Redford
Kamera	Chuck Levey
Ton	Deborah S. Freedman
Schnitt	Walter Katz, Stephen Gyllenhaal, Sarah Stein
Unter Mitwirkung der Westlichen Schoschone-Indianer, Kolonie Battle Mountain	
Uraufführung	1. Juli 1974, Internationales Forum des Jungen Films
Format	16 mm, Farbe
Länge	61 Minuten

Zu diesem Film

"Ich möchte, daß Sie meine Worte dem Weißen Haus übermitteln. Sie haben dort so viel Gold, daß sie es schaufeln. Wir dagegen machen unser Kreuz auf dem Stimmzettel und bekommen nichts ... Ich denke über all die Dinge nach, die man meinem Volk zugefügt hat und wache nachts auf. Ich habe das Gefühl, ich werde verrückt. Manchmal, wenn niemand mehr wach ist, weine ich."

Das sagt die 115 Jahre alte Aggie Jackson aus dem Stamm der Schoschonen, die in einer kleinen, traditionellen Indianerkolonie bei Battle Mountain in Nevada lebt - in einer Gemeinschaft, die um jeden Preis an ihrer alten Lebensweise festhalten will. Unser Filmteam hat sechs Monate lang unter den Schoschone-Indianern gelebt und am Beispiel dieser kleinen Kolonie aufgezeichnet, zu welchen Krisen die Konfrontation der indianischen Lebensform mit der Welt der Weißen immer wieder führt.

Es ist wichtig zu wissen, daß die Westlichen Schoschonen in Nevada und einem Teil Kaliforniens über 100.000 Quadratkilometer Land besitzen. Gegenwärtig ist die Bundesregierung, vertreten durch die Indian Claims Commission (ICC), gerade dabei, dieses Land zu stehlen, indem sie den Schoschonen 1,05 Dollar pro Acre (0,4 Hektar) bietet, den Preis, den das Land vor hundert Jahren hatte. Sollte das Angebot angenommen - oder auf irgendeine Weise entgegen den Absichten der traditionellen Indianer irgendwie durchgesetzt werden - so wird das für die Bodennutzung, die Kultur und die Lebensweise der Westlichen Schoschonen das Ende für immer bedeuten.

In diesem Film wird zum ersten Mal diese einmalige Kultur dokumentiert, die sich von unserer eigenen sehr unterscheidet. Die 115-jährige Aggie Jackson erinnert sich an vergangene Zeiten,

als die Menschen Nahrung sammelten und auf Jagd gingen. Die Medizinfrau arrangiert eine Heilzeremonie über einem Maulwurfloch und sammelt für ihre Tätigkeit die Heilkräuter. Die Kleinkinder schließen sich den Erwachsenen an und tanzen um die heilige Weide. Es ist keine Schau für Touristen, wenn die Menschen singen, tanzen und beten - sie brauchen vielmehr Regen für ihre heiligen Bäume, denen die völlige Vernichtung droht.

Die Kolonie muß gegen das 'Bureau of Land Management' (BLM), eine Regierungsbehörde kämpfen, die im Südwesten mehr als 4.000 Quadratkilometer Pinien gerodet hat. Warum? Um den Viehzüchtern mehr Weideland zur Verfügung zu stellen. Die Pinien sind den Schoschonen nicht nur heilig - ihre Nüsse dienen ihnen auch als Hauptnahrungsmittel. Die Bäume schützen und ernähren die Fauna und verhindern die Bodenerosion. Jetzt ist dieser gewaltige Baumbestand bedroht. Wir können verfolgen, wie man sich bemüht, die Menschen gegen die bevorstehende Vernichtung zu mobilisieren, und die Kamera ist dabei, wenn sie den BLM-Beamten entgegengetreten.

In einer stürmischen Generalversammlung geht es um den Verkauf des Indianerlandes. Wir beobachten die Tragödie der Schoschonen, die uneinig werden, als die Vertreter des 'Bureau of Indian Affairs' aus Washington ihnen Geld für ihr Land anbieten. Es folgt ein explosiver und dramatischer Zusammenstoß. Die Leute von Battle Mountain halten unbeirrt an ihrer Lebensweise fest. Sie denken nicht daran, auf ihr Erbe zu verzichten und verlassen daher unter Protest die Versammlung.

Schließlich aber veranlaßt das BLM, trotz der Anstrengung der Battle Mountain-Schoschonen, daß Tausende von Pinien bis zu 8 Hektar pro Stunde, in einer sinnlosen und häßlichen Orgie der Vernichtung niedergedrückt werden. Wir spüren die Verzweiflung der Indianer angesichts der niederstürzenden Bäume, denn wenn die Pinien fort sind, wird bald auch ihre Lebensform dahin sein.

Produktionsmitteilung

Zur Lage der Indianer in Nordamerika

Von Martin Stalman

Ende vorigen Jahres hat die amerikanische Bürgerrechtsbewegung das Ergebnis einer Umfrage veröffentlicht, das viele weiße Amerikaner überraschen mußte. Die Zahlen bewiesen jenseits jeden Zweifels, daß von allen ethnischen Minderheiten in den Vereinigten Staaten die eingeborenen Amerikaner, also die Indianer, bei weitem die Ärmsten sind. ...

Die Tatsachen sprechen für sich und dokumentieren einen 300 Jahre alten Katalog der Unterdrückung. Die durchschnittliche Lebenserwartung eines eingeborenen Amerikaners liegt bei 42 Jahren. Die Kindersterblichkeit ist in allen indianischen Gemeinden in Nordamerika eine weit verbreitete Erscheinung. Aus einer Umfrage, die vor kurzem in einer Reservation in Britisch-Columbia vorgenommen wurde, ging hervor, daß bei einer Einwohnerzahl von gegenwärtig 226 Menschen in den vergangenen 18 Jahren 70 Einwohner gestorben waren - das ergibt einen Toten auf jeweils drei Lebende. Von sechs waren fünf bei ihrem Tod unter 50 Jahre alt; 65 Prozent der Särge hatten Kindergröße. Die Selbstmordrate liegt bei den Indianern der Vereinigten Staaten fünf- bis sechsmal höher als der nationale Durchschnitt. Die Indianerkinder versagen in der Schule; in einigen Gebieten gehen bis 75 Prozent ohne Abschluß von der Schule ab. Wo es Ausgeflippte oder chronische Schulschwänzer gibt, fehlt es auch nicht an Jugendkriminalität. (...)

Das kanadische Regierungsbüro für Indianer-Angelegenheiten muß neben den Ausgaben für Bildung und Wohnungsbau 50 % seiner jährlichen Haushaltsmittel in der Amtsvormundschaft für Indianerkinder ausgeben. Weitere 30 % gehen in die Sozialfürsorge. (...) Wie die Schwarzen müssen auch die Indianer als ein Volk der dritten Welt in den Grenzen des weißen Amerikas um ihr Dasein kämpfen.

Wie die Bantus in Südafrika lebt ein großer Teil der nordamerikanischen Indianer in Reservationen, die mit den Bantustans insofern vergleichbar sind, als die Indianer sich selbst verwalten dürfen - aber nur *mit Erlaubnis* der Bundesregierung. Jede Entscheidung, die von einem Stammersrat getroffen wird, muß in den USA von einem Beauftragten des 'Bureau of Indian Affairs' (BIA) bestätigt werden, der wiederum gegenüber dem Innenministerium rechenschaftspflichtig ist. Das System in Kanada ist fast genauso. So sehen die verlogenen und zynischen Konzessionen an das Selbstbestimmungsrecht der Indianer aus. Der Grund und Boden in den Reservationen ist Treuhandvermögen der Bundesregierung; daher kann kein Indianer das Land, auf dem er lebt, wirklich sein eigen nennen. Nach dem gleichen Gesetz darf er keine Gebäude auf dem Land errichten oder andere Veränderungen vornehmen. Er ist jedoch berechtigt, sein Land einem Weißen zur Pacht zu geben. Und dazu ist er, um seinen kärglichen Lebensunterhalt zu verdienen, in vielen Fällen schon deshalb gezwungen, weil er überall als großes Kreditrisiko angesehen wird und weder von der Bank noch von der staatlichen Small Business Administration Hilfe erwarten kann, wenn er sich selbständig machen will. In der Reservation von Pine Ridge in Süd-Dakota darf ein Indianer sein Land laut Vorschrift der BIA nur für maximal 2,50 Dollar pro Acre verpachten, während der weiße Pächter vom Landwirtschaftsministerium für das gleiche Land selbst dann 15 Dollar Subventionen kassieren kann, wenn er dort nichts anbaut. Indianern werden diese Subventionen natürlich nicht gegeben. ...

Ein historischer Rückblick

Als die ersten aus Europa kommenden Weißen in Amerika landeten, wurden sie überall - von Massachusetts bis hinunter nach Virginia - von den Eingeborenen mit offenen Armen begrüßt. Kapitän Arthur Barlow, der die Eingeborenen, denen er 1584 begegnete, als 'völlig sanft, liebenswürdig und treu - frei von jeder Hinterlist und jedem Verrat' beschrieb, gehörte zu den wenigen, die diese Tatsache zu schätzen wußten. Da sein Aufenthalt in Amerika nur ein kurzer Zwischenstop auf der fröhlichen Segelfahrt eines abenteuerlustigen Elisabethaners war, hatte er auch keinen Grund, die Eingeborenen schlecht zu machen. Seine Einstellung hebt sich entschieden von der späterer Einwanderer aus Europa ab, die sich in Amerika niederlassen, die Naturschätze ausbeuten und dort Handel betreiben wollten. Sie zeichneten sich durch einen eindeutigen und unmißverständlichen Rassismus aus. Obwohl viele dieser Weißen selber religiöser Diskriminierung und wirtschaftlicher Unterdrückung entflohen waren, trugen sie doch die Wertvorstellungen der europäischen Kultur mit sich und zweifelten daher keinen Augenblick daran, daß alle Nichtweißen - Afrikaner, Chinesen, Maori oder Indianer - durchgängig rückständig seien.

Dies war die *Neue Welt*, ein Platz, wo der Weiße jene Reichtümer für sich gewinnen konnte, von denen er in der Alten Welt nur träumen durfte. Diese Visionen des Wohlstandes bestärkten ihn noch in der Entschlossenheit, auf die Rothaut keine Rücksicht zu nehmen. "Zivilisation oder Tod für alle amerikanischen Wilden", mit diesem Toast begannen Generalmajor Sullivans Offiziere die Invasion des westlich gelegenen Landes der Irokesen. In gewisser Weise verdankten die Offiziere Sullivans ihr Leben eben den Eingeborenen, die sie jetzt abschlachten wollten, denn ohne die freiwillige Hilfe, die die ersten weißen Landsucher in einer für sie fremden Wildnis von den Eingeborenen erhielten, wären wahrscheinlich alle umgekommen. In bequemer Unkenntnis dieser Tatsache konnten die Soldaten Sullivans mit dem sie wärmenden Bourbon im Magen der untergehenden Sonne nach-

reiten. Zusätzlich getröstet durch die Gewißheit, daß jeder Tropfen Indianerblut auf indianischem Boden zur 'Zivilisation' beitragen würde, waren sie bereits auf dem besten Wege, Helden der Leinwand zu werden.

Die Indianer im Hollywoodfilm

Die Filmhandlung ist nur zu vertraut: Unschuldige weiße Ansiedler, ehrenwerte amerikanische Familien, gewöhnt an harte Arbeit an sechs Tagen und den Kirchgang am siebenten, die sich nur um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern und dem Boden einen ehrlichen Lebensunterhalt abringen, werden plötzlich von Tomahawk schwingenden, mit Kriegsfarben beschmierten blutrünstigen Wilden überfallen. ... Trotz unvorstellbarer Unterlegenheit wissen die Ansiedler sich heldenhaft zu wehren. Der Weiße beweist seine Naturkraft mit unfehlbarer Präzision - er nimmt sich einen Wilden nach dem anderen vor. Die Rothäute verhalten sich natürlich wie Trottel - sie demonstrieren über jeden Zweifel hinaus ihre Wildheit und selbstverständlich auch ihre Dummheit, in dem sie mit Kriegeschrei immer wieder um die belagerten Holzhütten herum reiten. (...) Der Schrei der weißen Heldin kommt genau zur rechten Zeit und lenkt die Aufmerksamkeit vom Fenster ab: der Wilde kann schnell in die ewigen Jagdgründe geschickt werden. (Etwas von diesem Schrei findet seinen Widerhall in den Schreien Tausender von Hollywood-Heldinnen, die mit Schreiken konfrontiert werden, wie sie eine einfache Rothaut nicht hervorrufen kann - schmierigen, ausgemergelten Kreaturen vom Planeten Venus oder geilen Draculas aus Transsylvanien - und den grauenhaften Aussichten unaussprechbarer Exzesse an der Sexualität der weißen Amerikanerin.) Eine Indianer-Horde folgt der anderen, und die tapferen Wehrsiedler müssen schon mindestens Hundert von ihnen abgeknallt haben, aber sie können sich nicht ewig halten - da, plötzlich hören sie die Trompeten, die Jungens in den blauen Uniformen sind von Gott und dem Großen Weißen Vater gerade noch zur rechten Zeit geschickt worden. Die Indianer erkennen ihre Niederlage und fliehen zurück in die Berge, als die feigen Hundesöhne, die sie nun einmal sind.

Der Weiße Mann, das ist klar, hatte nicht die Absicht, Macbeth zu spielen - das Blut an seinen Händen mußte durch ein Meer von Literatur und Zelluloid gewaschen werden, das, Wellie für Welle, die chauvinistische Geschichte herauspülte. Wie-der-Westen-erobert-wurde. Diese Geschichte verstärkte und verewigte für alle Zeiten die notorische Redewendung, die im Jahre 1856 erstmalig von dem pathologischen Indianerhasser General Philip H. Sheridan benutzt wurde: "Der einzig gute Indianer ist ein toter Indianer" und diente zugleich mit tödlicher Sicherheit dazu, alle Aktionen der Weißen gegen die amerikanischen Eingeborenen zu rechtfertigen. (In ihrer Wirkung durchaus vergleichbar waren Filme wie *The Green Berets*, in denen der vietnamesische Feind als schlitzäugiger, undurchschaubarer Barbar geschildert wurde - eine kalkulierte Propaganda, die umso heimtückischer war, als sie in dem leuchtenden Technicolor von Hollywood verpackt war.) John Ford, vielleicht der größte Filmexponent der Geschichte des amerikanischen Wilden Westens, hat freimütig zugegeben: "Ich habe mehr Indianer getötet als Custer, Beecher und Chivington zusammengenommen."

Die Eroberung des Westens

Von den ungezählten Tausenden von Filmen, die über den Krieg gegen die Indianer gedreht worden sind, geben nicht mehr als ein Dutzend einen Hinweis auf die Plünderungen der eingeborenen Amerikaner *durch die Weißen*. Doch der Aufbruch von Generalmajor Sullivans Truppen in das Land der Irokesen 1776 war nur der Anfang eines Jahrhunderts von ähnlichen Truppenbewegungen, die in der totalen Vernichtung von fünfzig verschiedenen Stämmen resultierte, die vom Gesicht dieser Erde verschwanden. 1871 hatte die Regierung der Vereinigten Staaten 371 Verträge mit den Indianern abgeschlossen und gebrochen. 1887 erließ die Regierung ein Gesetz, das den Landbesitz eines Eingeborenen auf 135 Acres - gewöhnlich des schlechtesten Bodens - begrenzte und gab damit den Rest zu Spottpreisen der Benutzung durch verdiente

Weißer frei, die sich oft als unverdiente Eisenbahn- und Bergwerksmagnaten erwiesen. Auf diese Weise wurden den Indianern 90 Millionen Acres Land (ein Gebiet das größer ist als die italienische Halbinsel) gestohlen.

In den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erlebten die Vereinigten Staaten den größten Zustrom von Einwanderern in ihrer bisherigen Geschichte. Waren es noch in den Zwanziger Jahren rund 150 000, erreichte die Zahl in dem Jahrzehnt vor dem Bürgerkrieg drei Millionen. Sie wurden aufgenommen - wenn auch nicht eben mit offenen Armen. In der Masse waren es irische Bauern, die angesichts der Kartoffeldürre, der Hungersnot und der quälenden englischen Unterdrückung geflohen waren. In einem Land, in dem das private Unternehmertum in seiner reinsten Form die Parole des Tages war und wo erfolgreiche Kapitalisten, die auch politisch die Macht ausübten, nichts anderes im Sinn hatten, als das zu behalten, was sie sich zusammengegriffelt hatten, lieferte die Ankunft von Tausenden von Emigranten die beste Entschuldigung für den lauten Ruf nach 'mehr Land'. Der Gedanke, es sei vorbestimmtes Schicksal der amerikanischen Weißen, sich in Richtung Westen über den ganzen Kontinent auszubreiten, hatte sich damals schon weitgehend durchgesetzt, das Werk war schon fast vollendet. Das einzig verbleibende Hindernis waren die Hunderte von Eingeborenen-Stämmen, die in dem Gebiet zwischen dem Mississippi und dem Pazifischen Ozean lebten. Nachdem man die neuen Immigranten, die gleich nach ihrer Ankunft Slumbewohner der Städte geworden waren, davon überzeugt hatte, daß es für sie in den östlichen Staaten wirklich keinen Platz und keine Zukunft gebe, konnten die Kapitalisten nicht nur ihre Position im Osten konsolidieren, sondern sich auch neue Märkte erobern. Die Eisenbahn- und Bergwerksgesellschaften waren in der damaligen Welt die typischen Wachstumsindustrien.

'Imperialismus' - so lautete das neue Spiel, das genau zu dieser Zeit so erfolgreich von dem früheren Feind der amerikanischen Unabhängigkeit und damals reichsten Land der Erde, Großbritannien, gespielt wurde. Die Amerikaner folgten ihren alten Herren auf den Fußstapfen und gingen dabei nach demselben tückischen Muster vor: Die Angestellten der privaten Gesellschaften stoßen in das Landesinnere vor - sie entdecken nicht nur große Naturreichtümer und / oder höchst fruchtbaren Boden, sondern auch eine zahlenmäßig große einheimische Bevölkerung - der Forderung nach Schutz für die unschuldigen Weißen wird durch die Ankunft der Armee und den Bau von Forts genüge getan - mit Hilfe der Waffen und / oder der Politiker werden mit den Eingeborenen Verträge abgeschlossen, die diese auf bestimmte Gebiete beschränken - ein Unternehmen baut die Verbindungswege wie die Eisenbahn und den Telegraf - mehr Ansiedler und damit mehr Weiße - die Ansiedler behaupten, sie würden von den Eingeborenen schikaniert - kleine Verstöße der Eingeborenen dienen der Armee als Vorwand für ihre Angriffe auf die Dörfer der Eingeborenen - es kommt zu Vertragsbrüchen - die Ernte und / oder das Wild der Eingeborenen wird vernichtet - die Eingeborenen müssen kapitulieren - neue Verträge werden abgeschlossen und die Eingeborenen dürfen von nun an nur noch in den unfruchtbarsten Landstrichen leben.

Die Vereinigten Staaten hatten sich schnell die englische imperiale Losung 'teile und herrsche' angeeignet: Crow-Indianer kämpften auf der Seite der amerikanischen Armee gegen ihre traditionellen Feinde, die Sioux; die Schwarzen wurden nicht nur in der amerikanischen Armee eingesetzt, sondern waren in zwei Regimentern zusammengefaßt, die auch gegen die Indianer kämpften. Vor allem war Gott auf der Seite der amerikanischen Waffen - auch diesen kleinen Trick hatte man den Engländern abgeschaut -, und so durfte Oberst J.M. Chivington, der Mörder von über 100 Cheyenne- und Arapho-Frauen und -Kindern in Sand Creek, von sich sagen: "Ich bin gekommen, um Indianer zu töten, und ich halte es für recht und ehrenwert, jedes Mittel unter Gottes Himmel zur Tötung von Indianern einzusetzen."
(...)

Red Power Movement

In den Jahren 1966 - 68 wuchsen die radikalen und militanten politischen Organisationen wie Pilze nach dem Regen - die Panther, Yippies, die Vietnam Veterans Against the War, Women's Liberation und viele andere mehr. Das American Indian Movement (AIM), das 1968 gegründet wurde, war durchaus ein Kind seiner Zeit. Im Gegensatz zu den entsprechenden Bewegungen der Schwarzen und Weißen hat AIM sich als haltbar erwiesen und ist zu einer höchst wirksamen politischen Organisation geworden, deren Ziel - Souveränität, also die Schaffung von unabhängigen indianischen Staaten innerhalb der USA wie in Kanada, die bei den Vereinten Nationen vertreten sein sollen - bald ernst genommen werden muß.

AIM war die treibende Kraft hinter der Zerstörung des *Bureau of Indian Affairs* in Washington 1972 wie auch bei der bewaffneten Besetzung von Wounded Knee im vergangenen Jahr. (...)

"Wir sind die eigentlichen Eigentümer dieses Landes und in Wounded Knee sind wir aufgetreten, um zu kassieren. Es ist der Monatserste: Ihre Miete ist fällig, Mr. Amerika. Zahlen Sie gefälligst!" Mit diesen Worten erinnert sich ein AIM-Anhänger an die Besetzung von Wounded Knee. Im Februar vorigen Jahres hatten rund zweihundert Sioux-Indianer mit Hilfe anderer Indianerstämme und der Unterstützung eines großen Kontingents von weißen und schwarzen Sympathisanten die Stadt mit Waffengewalt besetzt. Was dann geschah, war die erste bewaffnete Konfrontation zwischen Indianern und den Vereinigten Staaten seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts. (...) Weder die augenblickliche amerikanische Regierung noch ihre Vorgänger haben die sie bindenden Klauseln des Vertrages eingehalten, der 1968 mit den Sioux abgeschlossen wurde: den Sioux wurde damals die gesamte westliche Hälfte des Staates Süd-Dakota zugesprochen. Heute gehört den Sioux weniger als die Hälfte des ihnen zugesagten Landes. Dazu kommt, daß dieses von ihnen bewohnte Land ihnen nicht eigentlich gehört, da es von der BIA verwaltet wird und sich unter der Treuhandschaft der Bundesregierung befindet.

Eine echte, nach Cowboy- und Indianer-Art ausgetragene Schießerei hätte zwangsläufig das öffentliche Interesse erregen müssen. Aber die Art der Berichterstattung bewegte sich von witziger Abwertung der Ernsthaftigkeit der indianischen Position bis zu mali-zioser Herabsetzung ihrer Anführer und ganz besonders des AIM.

Aber die Aktionen des AIM beschränkten sich nicht auf direkte Konfrontationen. In Minneapolis und Umgebung, wo die Ojibwa-Indianer (wie viele andere Indianer in den Staaten) den Brutalitäten und Schikanen der Polizei ausgesetzt sind, hat das AIM eigene Patrouillenwagen mit Funkempfängern und -Sendern eingesetzt, mit denen auch der Polizeifunk abgehört werden kann. Die AIM-Wagen kreuzten immer dort auf, wo Verhaftungen stattfanden. Ausgerüstet mit Tonbandgeräten und Kameras, konnten sie so die Polizisten überführen, wie sie gerade Indianer verprügelten. Danach wurde von AIM-Anwälten vor Gericht gegen die Polizisten und ihre Vorgesetzten geklagt. In Minneapolis wie auch in St. Paul und Milwaukee hat das AIM sogenannte Schulen des Überlebens eingerichtet. Dort werden junge Indianer aufgenommen, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind. (...)

Bemerkenswert ist auch, daß die Tätigkeit des AIM immer durch ein energisches Engagement von Indianerfrauen begleitet ist. Von den 650 Indianern, die sich an der Aktion gegen die BIA beteiligt hatten, waren 300 Frauen. Nachdem die Rolle der indianischen Männer im Laufe der Jahre durch Alkohol und allgemeine Verzweiflung unterminiert worden war, mußten die Frauen zwangsläufig neben ihrer Tätigkeit im Haushalt auch die Rolle des Kriegers einnehmen - ein in der gesamten Geschichte der Indianer beispielloses Phänomen. "Alles, was wir wollen, ist, daß unsere Männer wieder ihren Mut zurückgewinnen", erklärte eine Sioux-Frau auf einer Versammlung in Pine Ridge.

Neben den verschiedenen Aktivitäten des AIM sind die Stämme selbst auch nicht untätig geblieben. In Ansätzen gibt es so etwas wie ein neues Selbstvertrauen unter den Indianern - sie weigern

sich, weitere Stockschläge des Weißen Mannes einzustecken, der anscheinend seit dem 19. Jahrhundert keinerlei moralische Lektionen gelernt hat und laufend neue Betrugsmanöver durchführt.

(...)

Die Erklärung des American Indian Movement und anderer indianischer Protestbewegungen sind stark beeinflusst vom Glauben ihrer Vorfahren. Der gegen die Tätigkeit der Peabody Coal Company gerichtete Brief, den die Hopis an den Präsidenten schickten, spricht durchweg vom Großen Geist, von Prophezeiungen, Frieden und Harmonie, von der fehlenden Aufmerksamkeit des Weißen Mannes für den 'Weg des Geistes'. Das AIM möchte die Indianer, wie es die Führer dieser Bewegung immer wieder ausgedrückt haben, auf den Weg des traditionellen Glaubens zurückführen. Da das AIM und verwandte Organisationen die Indianer an ihre traditionelle Lebensart erinnern und die Indianer an diese Vorstellungen anknüpfen können, insofern diese Lebensart noch der lebendigen Erinnerung entspricht, ist ihr neugefundenes politisches Bewußtsein von unbestreitbarer Schärfe und Dauer. Einfach durch ihre Art zu leben strafen die Indianer die Behauptungen der weißen Kultur Lügen. Sie waren immer Radikale, ohne es zu wissen. Erst jetzt fangen die Indianer an, diese Radikalität auch auszudrücken.

'Red is beautiful'. Die Indianer sind zurückgekehrt und sie sind stolz. Wie es die Hopi-Propheten ausdrücken: sie werden lebendig und munter auf dem amerikanischen Kontinent weiterleben, lange nachdem der Weiße Mann ihn verlassen hat.

Martin Stalman : The Rising of the American Culture. In Time Out, London, 24. - 30. Mai 1974, S. 14 ff.

Interview mit Joel Freedman

Von Ulrich Gregor

Frage: Aus welchem Grund haben Sie Ihren Film gerade unter den Schoschonen gedreht?

Freedman: Ich wollte einen Film machen, der für mich Bedeutung hat. Ich traf jemanden in San Francisco, der mir erzählte, wie die Bundesregierung in Nevada Pinienbäume mit riesigen Ankerketten abholzte. Jedes Ankerstück wog 90 Pfund, und mit dem System konnte man 8 Hektar Baumbestand pro Stunde abholzen. Er sagte, dies sei ein unglaubliches Zerstörungswerk. Die Schoschonen hätten die Nüsse der Bäume gesammelt, die man jetzt niederschlägt: tausende von Jahren hätten die Indianer sich von den Früchten dieser Bäume ernährt. Und die Vorstellung der Kette zugleich mit dem Wissen, daß die Lebensmittelversorgung der Indianer bedroht war, veranlaßte mich, nach Nevada zu fahren und die Vorgänge dort zu untersuchen. Ich verbrachte ziemlich viel Zeit in Nevada, und schließlich konzentrierte ich mich auf die Indianerkolonie am 'Battle Mountain'. Dort wohnen Indianer, die wirklich an ihrem Boden festhalten und ihre Lebensart erhalten, es sind ungefähr 180. In ganz Nevada gibt es ungefähr 2.000 Westliche Schoschonen. Aber diese Leute haben geschworen, ihre Lebensart nicht aufzugeben, auch gegen alle Schwierigkeiten. Das beeindruckte mich, und deshalb entschloß ich mich, dort einen Film zu machen. Ich borgte mir etwas Geld zusammen. Die Indianer halfen uns den ganzen Film hindurch, und ohne ihre aktive Mitarbeit hätten wir ihn überhaupt nicht machen können. Im August 1972 haben wir mit der Arbeit richtig angefangen. Damals bestand das Projekt schon anderthalb Jahre. Sechs Monate lang haben wir mit Unterbrechungen bei den Schoschonen gelebt. Manchmal filmten wir, manchmal nicht.

Frage: Hatten Sie Schwierigkeiten, die Weißen zu filmen, die in dem Film auftauchen?

Freedman: Direkt nein konnten sie nicht sagen, denn dann hätten sie zugegeben, daß etwas nicht stimmte. Uns kam es darauf an, daß auch sie ihre Position vertreten sollten. Die Wildhüter zum Beispiel, die die Schoschonen verhaften, wenn sie außerhalb der Hirsch-Saison des Weißen Mannes jagen. Sie entschuldigen sich mit dem Hinweis auf ihre Vorgesetzten. Die Leute, die die

Bäume fällen, haben es nicht einmal wirklich versucht, die Schoschonen zu befragen. Sie kümmern sich nicht um die Schoschonen. Und die Position der Regierung ist einfach: wir haben uns das Land genommen, und jetzt werden wir nett sein und euch etwas Geld geben. Sie glauben, im Recht zu sein und ihren Job zu tun, und deswegen sind sie auch einverstanden, gefilmt zu werden.

Frage: Ließen Sie sich von den Entscheidungen überraschen oder wußten Sie im voraus, was passierte?

Freedman: Von einigen Dingen wußten wir im voraus, daß sie passieren würden, zum Beispiel das Niederreißen der Bäume. Die Indianer begriffen nicht ganz, was ein Film eigentlich ist, obwohl sie wußten, daß er wichtig war. Meistens mußten wir lange darauf warten, daß etwas passierte. Wir wollten aber gerade viel Zeit mit ihnen verbringen, um sie wirklich kennenzulernen und ihnen die Scheu zu nehmen. Deshalb brauchten wir sechs Monate. Die Medizinfrau teilte uns mit wenn etwas geplant war, zum Beispiel die Zeremonie des heiligen Weidenbaums. Wir konnten sie dann filmen. Die Begegnung mit den Jagdhütern war nicht geplant. Sie kamen einfach in die Kolonie und wir filmten sie. Die meisten Dinge waren also spontan und wir mußten sie später beim Schnitt organisieren. Manche Dinge, die wir sahen und erlebten, einige Tänze und Zeremonien, an denen wir teilnahmen, waren aber so schön, daß wir sie nicht filmten, denn durch das Filmen hätten wir sie zerstört. Das ist eine sehr schwierige Frage, was man filmen kann und was nicht.

Frage: Haben Sie den Film den Schoschonen selbst gezeigt?

Freedman: Das war wirklich eine der tollsten Vorfahrungen, die wir gehabt haben. Vor einigen Wochen habe ich den Film in Battle Mountain den Leuten gezeigt. Bevor der Film gezeigt wurde, trafen sich die Indianer mit Rechtsanwälten und gründeten eine Organisation, die sie die 'United Western Shoshone legal defence and education association' nannten ('Rechts-Verteidigungs und Erziehungsgesellschaft der Vereinigten Westlichen Schoschonen'). Am Abend wurde der Film auf einer Leinwand in ihrer Versammlungshalle gezeigt. Die alte Aggie wurde herbeigebracht. Die Kinder waren begeistert und sagten: "Das bin ich!" Am Ende des Films konnte man Weinen und Schluchzen hören. Eine große Traurigkeit breitete sich aus. Am Ende des Films stand Glen Holley auf und sagte: "Sollen wir umkommen wie diese Pinien, oder sollen wir für unser Recht und für unsere Traditionen kämpfen?" Die Leute gaben ihm Recht und traten der Organisation bei. Und jetzt haben sie den wirklichen Kampf zur Rettung ihrer Mutter Erde begonnen. Der Film hatte insofern für sie Bedeutung, als er ihnen zeigte, daß es auch andere Menschen gab, die sie unterstützten, daß sie nicht in ihrer kleinen Gemeinde isoliert sind, sondern daß die Welt sich um sie kümmert.

New York, 30. März 1974

Joel Freedman

unabhängiger Filmmacher, Ende 20, lebt in New York: *Skezag* (Spielfilm, 1972), Filme mit Roy Lichtenstein, *Jeremy* über den Jazz-Flötisten und Maler Jeremy Steig), *Exposure* (Schwarze Kinder im Ghetto) u.a.

herausgeber: internationales forum des jungen films / freunde der deutschen kinemathek, berlin 30, welscherstraße 25 (kino arsenal)
druck: b. wollandt, berlin 30